Zwei weitere Bibelübersetzungen

Autor(en): **Baur, Arthur**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **- (1984)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-961780

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zwei weitere Bibelübersetzungen

Unsere Zeitschrift hat im vierten Heft des Jahrgangs 1981 die Übersetzung des Markus-Evangeliums durch Karl Imfeld ins Obwaldnische vorgestellt. Nunmehr liegt uns eine Übersetzung des Lukas-Evangeliums ins Berndeutsche und eine Sammlung von Bibelauszügen ins Baselbieterdütsch vor. Die erstgenannte Publikation ist eine Gemeinschaftsarbeit von *Hans* und *Ruth Bietenhard.* Dr. theol. Hans Bietenhard ist Professor für Judentum und Neues Testament an der Universität Bern, Dr. phil. Ruth Bietenhard-Lehmann ist bekannt als Mitautorin des berndeutschen Wörterbuches. Die berndeutsche Übersetzung beruht auf dem griechischen Originaltext. Bei der Landschäftler Publikation handelt es sich um die Neuausgabe einer vor vierzig Jahren erstmals schon unter dem Titel «Der guet Bricht» erschienenen und sich auf das Neue Testament beschränkenden Übersetzung, die *Hans Gysin* zum Verfasser hatte. Für die zusätzlichen Texte zeichnet eine ganze Arbeitsgruppe der Bibelgesellschaft Baselland; es wird aber nirgends vermerkt, dass sie sie aus den Ursprachen übersetzt hätten. Um uns ein Urteil zu bilden und auch um auf die Schwierigkeiten der Übersetzung hinzuweisen, haben wir die Weihnachtsgeschichte Lukas 2, 1–20 in beiden Büchern mit dem griechischen Original verglichen. Da fällt zum Beispiel auf, dass in der Berner Übersetzung für das griechische Wort «apographo», das «aufschreiben» bedeutet und gewöhnlich mit «Volkszählung» übertragen wird, der Ausdruck «Stüür-Schatzig» eingesetzt worden ist. Wie der Berner Professor zum Steuerregister kommt, würde man gerne erfahren, aber das Buch enthält leider keine Erklärungen. Andererseits bezeichnet er richtig Maria als «Verlobte», während die Landschäftler Übersetzung in willkürlicher Abweichung vom Urtext Maria als «Frau» figurieren lässt. Weniger grundsätzlicher Art, aber doch freier als nötig ist in beiden Übersetzungen die Behandlung des Wortes «poimne» (= Herde), für welches die Berner «Tier» schreiben, während die Landschäftler es genau zu wissen vorgeben und «Schof» eingesetzt haben. Eine Knacknuss für alle Übersetzer war schon immer die Wendung «epi ges eirene en anthropois eudokias». Das wäre wörtlich zu übersetzen: «auf der Erde Friede unter den Menschen des Wohlgefallens». Doch wie soll man dies verstehen? Auf neugriechisch heisst «eudokia» gegenseitiges Wohlwollen, das hilft auch nicht viel weiter. Die Zürcher Bibel hat die Stelle fol-

---

Lukas 20, 20–25

Rohübersetzung: Und wäretdem das si en beobachtet händ, händ s Beuufträiti abgschickt, wo händ müese so tue, wie wänn si Grächti wëërid, für das si en amene Woort phacked, so das si en chönd der Obrikäit und der Gwalt vom Stadhalter übergëë. Und si händ en gfrööget, idem si gsäit händ: Mäischter, mer wüssed, das du graduus redsch und underrichtisch und uf ekäi Phërsoon Rücksicht ninsch, sondern i Waret Gottes Wääg leersch. Isch es is erlaubt, em Käiser Stüüre z gëë oder nööd?» Er aber hät iri Lischt gmërkt und säit zuen ene: «Zäiget mer en Dinar. Wëm sind druf Bild und Uufschrift?» Si aber händ gsäit: «Em Käiser syni.» Er aber säit ene: «Also gänd em Käiser, was em Käiser isch, und Gott, was em Gott isch.» Und si händ s nöd vermöge, in a sym Woort gägenüber em Volch feschtzlegge, und wäretdem das si sich über syni Antwort gwundert händ, händs gschwige.

Basellandschaftlich: Di Schriftglehrten und d Höcheprieschter hain em uufgluuret und hai Manne zuenem gschickt und enen ydrüllt: Tüejet em schön und machet hübscheli, aber lueget, ass der en chönnet packen an eim vo syne Wort, für ass men en cha vor Gricht neh und en em Statthalter uuslifere. – Die sy gangen und hain en afo uusförschle: Meischter, mer wüsse, du redsch und lehrsch grad eso, wies isch. Du tuesch de Möntsche nit chüüderle, und der Wäg, wo de zeigsch, isch prezis em liebe Gott sy Wäg. Aber jetz loos emol: Isch es eigetli au rächt, ass mer em Kaiser Stüüre zahle? Är het woll gmerkt, was si hai wellen und het drum zuen ene gsait: Nähmet doch e Taler füren und lueget, wäm sy Chopf und Namen isch do druff? Si hai gmacht: He, em Kaiser syne. Do het er gsait: Nu guet, so gäbet em Kaiser, was em ghört und em liebe Gott erscht rächt. – Und si hais nit fertigbrocht, ihn vor de Lüten au numme mit emen einzige Wörtli z verwütsche. Nit übel hai si si über sy Antwort verwunderet und sy stille gsi.

Berndeutsch: Si hein ihm wyter ufgluuret und hei Ufpasser zuen ihm gschickt, wo hei sölle derglyche tue, es gang ne um ds Rächt. Die hätte ne bi irget emene Satz sölle verwütsche, und de hätte si ne chönne der Macht und Gwalt vom Landvogt uslifere. Die hein ihm e Frag gstellt: «Meischter, mir wüsse, dass du ufrichtig redsch und lehrsch und derby kei Rücksicht uf Pärsone nimmsch, nei, du lehrsch der Wäg vo Gott i syr ganze Wahrheit. Isch üüs eigetlech vom Gsetz här erloubt, em Cheiser Stüüre z zale oder nid?» Aber är het iri Hinderlischt gmerkt und het ne gseit: «Zeiget mer e Silbermünze! Wäm sys Bild und sy Name sy druffe?» Si hei gseit: «Em Cheiser syni.» Du seit er zue ne: «Also, so gät em Cheiser, was em Cheiser ghört, und Gott, was Gott ghört.» So hei si ne nid chönne bimene Wort verwütsche, won er vor de Lüt gseit hätt. Si sy baff gsi über sy Antwort und hei gschwige.

gendermassen aufgelöst: «an denen Gott Wohlgefallen hat». Die Bietenhards übersetzten interpretatorisch auf folgende Weise: «und uf der Ärde Fride für d Möntsche, won är lieb hät» und die Landschäftler noch etwas freier, aber im gleichen Sinn mit «Friden uf der Ärde bi de Möntsche, won ärs so guet mit ne meint».

Dies ist nur eine kleine Auswahl von Bemerkungen, die sich an die Übersetzungen der kurzen Stelle knüpfen lassen. Der griechische Text ist ja sehr trocken – was die untenstehende Rohübersetzung ins Zürichdeutsche erkennen lassen soll. – Dies verführt natürlich jeden Übersetzer, einen etwas farbigeren Stil zu pflegen. Die Baselbieter haben hier weniger Hemmungen gehabt, denn ihnen ging es in erster Linie darum, die frohe Botschaft an die Menschen heranzutragen. Daher übersetzen sie viel freier und verwenden eine blumige Sprache. Es ist ein Erbauungsbuch, geeignet, dass man in der Sonntagsschule oder an einem Familiengottesdienst daraus vorliest. Es erfüllt zweifellos seinen Zweck. Die Berner Übersetzer aber lassen eine grössere Verantwortung gegenüber dem Urtext erkennen, und sie verzichten bewusst auf gesuchte mundartliche Effekte. Sie verfolgen ein anderes Ziel, und auch sie erreichen ihr Ziel. Man kann sich ohne weiteres vorstellen, dass ein Pfarrer auf der Kanzel daraus jene Bibelstelle vorliest, die er in seiner Predigt auslegen will. Die beiden Übersetzungen erfüllen somit beide ihren Zweck, jede an ihrem Platz, und man kann sie daher auch nicht gegeneinander ausspielen. Einige grundsätzliche Bemerkungen zum Bibelübersetzen findet man in dem lesenswerten Nachwort der beiden Berner Übersetzer.

Arthur Baur

Gedichte und Kurzprosa

Walter Käslin: Di root Eysepaan

Das Nidwaldnerische am See (Buochs und Beckenried) zeigt interessanterweise, wie vor 400 Jahren «in Deutschlands Mitten» das alte lange *î* (*Blî, schîne, frî*) sich diphthongiert haben muss zu *Bley, schneye, frey.* Daher der Titel, der nach einer Kurzgeschichte das ganze Bändchen benennt. So kam es in aufgeklärter Zeit auch zur «Schweiz» aus dem alten «Schwyz».

Walter Käslin registriert die Innerschweizer Sprachorgel meisterlich, reich und geschickt, mag er über Schnee, Umweltärger oder Landsgemeinde-Politik seinen Spruch setzen. Nach Alter und Erfahrung steht er im Herkömmlichen behaust, bleibt indessen aktuell bis zum jähen Angriff (etwa «Rezession»). Neben auflüpfischen Gedichten stehen einfühlende Kurzgeschichten; sie sind deutlicher vom Heimweh nach dem Damals geprägt und von tiefer Menschlichkeit beseelt. Käslins Mundart-Wort ist zur Zeit das klarste und am sichersten gehandhabte um den Vierländersee.

Ob in seiner Gegend das *l* im Auslaut so stark am Gaumen liegt wie in *Himu* oder *ämu,* wagen wir nicht zu beurteilen. Diese Bemerkung möge uns der Verfasser nicht übel nehmen; zu den Tücken genauer Schreibung haben wir uns bei Villigers «Spitz uf Gupf» geäussert. Man darf Käslins Mundartschrift sonst getrost vertrauen, genauso wie seiner mannhaft-kritischen Weltschau.

Josef Villiger: Spitz uf Gupf

Der Titel dieser fünften Mundart-Sammlung des Freiämters Josef Villiger meint natürlich das *Eiertütsche;* damit umschreibt er witzig das Spielerisch-Angriffige seiner Kurzprosa und seiner Verse. Drollige, oft auch leicht traurige Treffer runden die Kurzgeschichten ab. Unter «Vers, Sprüch, Gedicht» finden wir hübsche Kinderreime und träfe, bisweilen gar spitz zielende Sprüche neben lustigen Spielereien. Der Verfasser bietet diesmal einen schriftdeutschen Nachtrag an, der sicher da am zwingendsten überzeugt, wo Villiger seine Kunst der aphoristischen Ballung bewährt (z. B. in «Atheologisch»); aber auch Gedichte wie «Vogelfeder» fassen einen nachhaltig an.

Wer bei schriftdeutscher Dichtung anprangern wollte, da schreibe einer Vogel mit V, Feder mit F, wäre wohl ein kauziger Pedant, denn in solche jahrhundertalte Unlogik haben wir uns längst eingelesen, von Hamburg bis Brig. In Mundarttexten ist das anders: da sprechen enge und engste Regionen nah nebeneinander und möchten doch in voller, eigener Melodie gehört und anerkannt sein. Genaue Schreibung ist da fast unerlässlich. Villiger deutet jedoch Länge oder Kürze nicht an, auch braucht er durchwegs *ei,* da und dort *ai,* wo wir breiteres *äi* erwarten. So lesen wir *Moliheft* oder *Für* und stutzen ein bisschen, denn für unsern Sepp steht da liebevoll genau der *Seep.* Aber der Schaden ist doch nicht gross. Der Kundige behilft sich, und der Sorglosere freut sich unbeschwert.

Paul Kamer

Weitere Neuerscheinungen

Und drnaa. Ofabenkligschichtä us em Riiwaald. Hgg. von der Walservereinigung Graubünden. 206 S. Terra Grischuna Buchverlag, Chur 1983. Fr. 22.50

Ueli Schmid, Der Bluemesepp. Gschichti ir Frutigtaler Mundart. 124 S. Francke Verlag, Bern 1984. Fr. 22.50